



Körper-Stiftung // KörperForum // Rückblicke // 2010

Rückblicke 2010

Die Wiederentdeckung des Übens

15. Februar 2010

Es sei der österreichische Pianist und Komponist Artur Schnabel gewesen, begann Reinhard Kahl sein Gespräch mit Peter Sloterdijk, der einmal gefordert habe, gegenüber Kindern doch ganz auf das Wort »Üben« zu verzichten. Zu sehr sei mit diesem Begriff bis in die fünfziger Jahre ein drillhaftes Lernen verbunden gewesen. Inzwischen liege das »Üben« jedoch wieder »in der Luft«, meinte Kahl, diesmal aber als emphatischer Inbegriff dessen, was Menschen und nur Menschen alles können.

Sloterdijk gelang es anschließend, in einem kursorischen Rückblick auf die neuere und ältere Geschichte, mit seiner Antwort zunächst die pädagogischen Wurzeln früherer Bildungssysteme frei zu legen. Noch immer müsse das psychohistorische Erbe jener größten Bio-Katastrophe, die die mittelalterliche Menschheit mit der Pest erlebt habe, kompensiert werden, so Sloterdijk. Bis zu zwei Fünfteln der europäischen Bevölkerung sei ihr damals zum Opfer gefallen. Die anschließende Frage, wie sich staatliche Identität und Macht überhaupt definiere, sei bald mit der Erkenntnis beantwortet worden, dass Macht der Reichtum an Bevölkerung sei. Der Körper der Frau sei deshalb gewissermaßen zu staatlichem Territorium und Fortpflanzung zur ersten Bürgerpflicht erklärt worden. Der Hintergrund der modernen Pädagogik sei der Versuch gewesen, aus dieser staatlich verordneten Überproduktion von Menschen »nützliche Mitglieder der menschlichen Gesellschaft« zu machen.



v.l. Reinhard Kahl, Peter Sloterdijk
(Foto: Jann Wilken)



Als pädagogische Richtlinien, die dafür auf Kinder übertragen wurden, seien aber nur zwei Methoden bekannt gewesen: die militärische Disziplinierung und das Kloster, als eine frühe Institution der Erwachsenenbildung. Die ersten Pädagogen, die

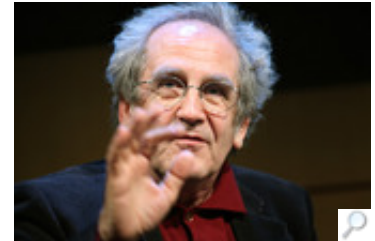


Peter Sloterdijk
(Foto: Jann Wilken)

nach der Reformation in den absolutistischen Staaten die Aufgabe erhielten, sich um die Jugend zu kümmern, seinen aus der klösterlichen Kultur gekommen. Andere »Menschenformungstechniken«, als ihre sehr stark reglementierten, hätten sie nicht gekannt. Im ganzen 20.

Jahrhundert sei die Übertragung dieser Kloster- und Kasernendisziplin dann als Irrweg wahrgenommen worden, was ja auch Schnabel mit seinem Vorschlag erkannt habe.

Kahl erinnerte selbst daran, dass er als »revolutionärer Schüler« 1967 noch gegen die Institution Schule als Disziplinaranstalt angegangen sei, da noch immer der Geist vorgeherrscht habe, Demokratie habe in der Schule nichts zu suchen. Hier habe sich einiges umgekehrt, so Sloterdijk. Inzwischen habe die Demokratie viele Systeme der Gesellschaft durchdrungen. Selbst Schienenfahrzeuge, die allen nützten, würden inzwischen durch Werbebotschaften demokratisiert. Das habe vor allem mit dem konsumistischen Geist zu tun, der für die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts charakteristisch sei. Zum Konsumieren, so habe man eine Weile geglaubt, benötige man keine besondere fachliche Qualifikation. Auch die 68er meinten noch, für Essen und Sex brauche man keine Ausbildung. Es sei die letzte Revolte der Amateure gewesen, betonte Sloterdijk. Denn bald seien auch auf dem Gebiet die Pädagogen aufgetaucht.



Reinhard Kahl
(Foto Jann Wilken)



Peter Sloterdijk
(Foto: Jann Wilken)

Bei dem Versuch, den Begriff des »Übens« zu definieren, wies Kahl auf eine Interpretation hin, hierin eine Fähigkeit des Unterscheidenlernens und des Vermehrens von Möglichkeiten zu sehen, was einer eher maschinellen Reduktion von Handgriffen, mit dem Üben oft in Verbindung gebracht werde, widerspreche. Sloterdijk betonte darauf hin, dass der Begriff handlungstheoretisch in der Soziologie kaum vorkomme. Man gehe beim Menschen nur davon aus, dass er kommuniziere, also interagiere oder arbeite. Betrachte man jedoch das Üben,

impliziere dieser Begriff, dass die Ausführung einer Handlung beim nächsten mal modifiziert, sprich verbessert wird. Steigerungseffekte seien dabei beim Sport etwa durch Muskelaufbau zu beobachten. Durch Hyperkompensation fülle der Körper sein Reservoir so auf, dass es anschließend etwas oberhalb des bisherigen Leistungspegels liegt. Dadurch werde die vorherige Anstrengung nach der Wiederholung als leichter empfunden. Durch die Entdeckung dieses spielerischen Moments, mit der das Schwere plötzlich wie eine leichte Performance dargeboten werden könne, sei die ganze höhere Kultur entstanden. Warum der Mensch dabei überhaupt zum Artisten geworden sei, sei die zentrale Frage gewesen, so Sloterdijk, die er in seinem Buch beantworten wolle.

Durch Üben hinterlasse der Mensch doch sowohl eine Spur in der Welt, wie auch in sich, meinte Kahl. Er verändere sich also. Aber: Dass Menschen zunächst einmal totale

Automaten seien, so Sloterdijk, sei schon im frühen indischen und griechischen Denken zum Ausdruck gekommen. Man habe gewusst, wie schwer es sei, diese »Gewohnheitsmaschine«, überhaupt zu ändern. Ihren Leidenschaften ausgeliefert, ein »Zombie der eigenen Kultur« und ewig die beliebtesten Platten der eigenen Meinungs-Musikbox abspielend, sei eine Änderung nur durch den radikalen Austritt aus der Gesellschaft möglich. Mit dieser Desolidarisierung habe erst die Hochkultur begonnen. Nur so könne das einmal erworbene Programm außer Kraft gesetzt werden. Dann heißt es, Neues und diesmal Richtiges aufzubauen. Auf diese Weise wird der Mensch letztlich zum Übenden und zum durch Übungen sich selbst erzeugenden Wesen. Rainer Maria Rilke hatte den Antrieb zu solchen Exerzitien zu Beginn des 20. Jahrhunderts in den Satz gefaßt: »Du mußt dein Leben ändern.« Sloterdijk hat diesen Titel für sein Buch gewählt.

Heute spreche man immer davon, so Sloterdijk, dass der Mensch dabei sein vorhandenes Potential entfalten müsse. Ein Gedanke, der der Antike fremd gewesen sei. Was sich nicht bereits von selbst entfaltet habe, so hätte man damals gedacht, sei wohl auch als Potenzial nicht so überwältigend gewesen. Denn eigentlich würde alles von selbst nach dem »besten Zustand« streben, um am Ende dort, etwa im Paradies, zur Ruhe zu kommen. Den modernen Menschen würden derartige Gedanken eher abschrecken, weil er nicht wisse, was er dann machen soll. »Wir haben auf reine Bewegung umgeschaltet.« Um sein Leben zu ändern, bedarf es am besten eines Trainers. Nur in seiner Nähe, so Sloterdijk, entstehe eine ausreichende Vertikalspannung für gutes Training. Das sei eine Voraussetzung, um auf der vertikalen Lebensleiter aufzusteigen. Wer selbst nicht wisse, wie er sein Ziel erreichen kann, delegiere dieses Zielbewusstsein an eine andere Person. Man bezahle seinen »Trainer« dafür, dass er einem selbst voraus ist. So würden zwei Subjektivitäten miteinander verschachtelt. »Der Wille des einen ist in den Willen des anderen eingeschlossen.«



Peter Sloterdijk
(Foto: Jann Wilken)



Foto: Jann Wilken

Die Funktion dieser Figur, des Trainers, Coaches oder Therapeuten, so Kahl, sei heute im Bereich Bildung skandalös schwach ausgeprägt. Bis vor einem Jahrhundert sei das aber noch vorhanden gewesen, meinte Sloterdijk. Damals hätten sich die Verhältnisse einer stabilen Bildungsumwelt noch für eine Projektion in die Zukunft geeignet. Heute wage keiner mehr, eine Kopie von sich in die Zukunft zu schicken. Heute bleibe vieles offen, um sich nicht zu früh falsch festzulegen. Durch die individualisierte Elternschaft sei das Übertragen auf die nächste Generation einfach nicht mehr möglich. Deshalb werde einerseits so viel über Werte, über die innere Schönheit des Alten, geredet, andererseits würden den Kindern aber nur noch Rahmenbedingungen für das Lernen zur Verfügung gestellt.

Hören Sie das ganze Gespräch in unserem **Podcast**

© 1996-2010 | **Körber-Stiftung**